Mumunia, der Taubstumme und sein Hund [Fortsetzung]

Autor(en): **Turgenjew, Iwan**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Taubstummen-Zeitung**

Band (Jahr): **20 (1926)**

Heft 9

PDF erstellt am: **30.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-922969

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Zur Unterhaltung

Mumunia, der Taubstumme und sein Hund.

Russische Erzählung von Iwan Turgenjew.

(Fortsetzung.)

Der taubstumme Dwornik Guéraßim hatte für Mumu ein Loch in die Türe dieses Asyls gemacht; wenn er durch dasselbe hereinkam, schien Mumu zu begreifen, daß er allein Herr in Guéraßims Kammer war und sprang dann sogleich mit wohlgefälliger Miene auf das Bett. Uebrigens kam das hübsche Tier nie in das Innere des Herrenhauses, und wenn Guéraßim Holz nach dem Zimmer trug, ließ er ihn draußen. Mumu wartete mit Auge und Ohr auf der Lauer, bei dem geringsten Geräusche den Kopf drehend, unruhig und ungeduldig.

So verging ein zweites Jahr; der taubstumme Guéraßim versah fortwährend seinen Dienst als Dwornik, zufrieden mit seinem Lose, als ein unerwartetes Mißgeschick ihn traf. Es war ein schöner Sommertag. Die Herrin des Hauses spazierte im Gemach mit ihren Commensalen (Gesellschaftsdamen) auf und ab. Sie war guter Laune, lachte und scherzte. Ihre Commensalen lachten und scherzten auch, aber nicht ohne geheime Unruhe; man liebte im Hause die gute Laune der Herrin nicht, denn sie verlangte dann von jedermann eine unmittelbare Sympathie dafür und wehe dem, der in solchen Augenblicken nicht ein vor Vergnügen strahlendes Gesicht zeigte! Außerdem war diese gute Laune nur von kurzer Dauer und ging gewöhnlich in eine gereizte, finstere Stimmung über. Heute hatte sie sich unter dem Einfluß eines glücklichen Sterns erhoben; die Karten waren ihr günstig gewesen: vier Buben waren herausgekommen, was ihr die Erfüllung ihrer Wünsche andeutete (sie schlug sich alle Morgen die Karten) und der Thee war ihr besonders gut bekommen, so daß die mit dessen Zubereitung beauftragte Dienerin Lobsprüche und die glänzende Belohnung eines Grivennik (ein Zehnkopekenstück) erhielt.

Die alte Dame ging in ihrem Salon auf und ab, über ihre runzligen Lippen ein Lächeln der Zufriedenheit irren lassend. Sie näherte sich dem Fenster. Vor diesem Fenster blühte ein kleiner Garten, mitten in demselben lag Mumu unter einem Rosenstrauch ausgestreckt, ruhig an einem Knochen nagend. Die alte Frau bemerkte ihn. „Mein Gott!“ rief sie sogleich, „woher kommt dieser Hund?“ — Die Commensale, an welche sie die Frage richtete, blieb stumm und zitternd, verlegen wie eine untergeordnete Person, die den Gedanken des Gebieters nicht recht erraten hat. „Ich — ich — we—iß — es nicht . . !“ stammelte sie endlich — „ich glaube jedoch, daß der Hund dem Taubstummen gehört“. — „Er ist sehr schön“, fiel die Dame ein, „man bringe ihn mir hierher!“ — Die, an welche diese Worte gerichtet waren, eilte nach dem Vorzimmer. „Hierher jemand!“ rief sie, „schnell! man bringe Mumu: er ist im Garten“. — „Ach, er heißt Mumu“, sagte die Dame, die es gehört hatte, „das ist ein sehr schöner Name“. — „Ja, ja, sehr schön“, wiederholte die Commensale. „Beeile Dich, Stépan“. — Stépan war ein starker Bursche, welcher die Dienste eines Lakaien versah; er stürzte in den Garten, näherte sich Mumu und streckte die Hand aus, das Tier zu ergreifen; aber dieser, flinker, schlüpfte ihm sozusagen zwischen den Fingern durch, erhob den Schwanz und lief aus allen Kräften dem taubstummen Guéraßim zu, welcher diesen Augenblick im Zug war, seine Tonne zu reinigen, die er zwischen seinen Händen wie eine Kindertrommel drehte. Der taubstumme Dwornik betrachtete lächelnd diesen Wettkampf, als Stépan ärgerlich ihm zu verstehen gab, daß die Herrin befohlen habe, ihr den Hund zu bringen. Der taubstumme Guéraßim schien ein wenig überrascht; doch rief er Mumu herbei, bemächtigte sich seiner nnd gab ihn dem Diener in die Hand; dieser beeilte sich, ihn nach dem Salon zu bringen und setzte ihn auf dem Boden nieder. Die alte Dame begann ihn mit schmeichelnder Miene zu locken. Mumu, der sein Leben lang nicht in ein so kostbares Gemach gekommen war, erschrak beim Anblick alles dessen, was er sah, und lief nach der Türe, aber von dem diensteifrigen Stépan zurückgetrieben, fing das Tier zu zittern an und drückte sich gegen die Mauer. — „Mumu, Mumu, komm daher zu mir“, rief die Dame mit ihrer mindest scharfen Stimme, „komm doch, kleines Tier, und fürchte dich nicht“. — „Komm“! Aber Mumu betrachtete sie mißtrauisch und rührte sich nicht von der Stelle. — „Man bringe ihm etwas zu essen“, sagte die Dame. „Wie dumm er ist! er kommt nicht zu mir her, was fürchtet er“? — „Er ist noch nicht recht zahm“, wagte eine der Frauen mit furchtsamer, schmeichelnder Stimme zu bemerken. Stépan brachte eine Tasse Milch und setzte sie

vor Mumu hin; aber Mumu machte gar keine Miene, als ob er sie sähe, und fuhr fort zu zittern und um sich zu schauen. — „Ach, kleines Tier", sagte die Witwe, dem Hunde näher tretend und sich bückend, ihn zu streicheln, aber Mumu richtete sogleich den Schwanz empor und wies ihr die Zähne. Die alte Dame zog geschwind die Hand zurück. Es trat eine augenblickliche Stille ein. Mumu stieß einen leisen Schrei aus, als Zeichen der Not oder Entschuldigung. Die Herrin entfernte sich mit gerunzelter Stirne. Die plötzliche Bewegung des Hundes hatte sie erschreckt. — „Mein Gott"! riefen zu gleicher Zeit alle Frauen, „hat er Sie gebissen? . . ." — Mumu hatte noch niemand gebissen. — „Der Himmel behüte uns"! setzten sie voll Empfindung hinzu. — „Man bringe ihn fort", brummte die Alte, „der häßliche Hund, wie bösartig er ist"! Und ihm den Rücken drehend, wandte sie sich langsam nach ihrem Privatkabinet. Die Frauen betrachteten sich mit unruhiger Miene und schickten sich an, ihr pflichtmäßig zu folgen; aber sie wies dieselben zurück. „Warum mir folgen"? sagte sie mit ruhigem Ton; „habe ich es euch befohlen"? Und sie verließ den Salon. Stépan ergriff Mumu und warf ihn dem taubstummen Guéraßim, der an der Türe wartete, vor die Füße. Kaum war eine halbe Stunde seit diesem ernsten Ereignis vergangen und schon herrschte im Hause wieder seine düstre Stille, während die alte Dame sich in die Kissen ihres Divans begrub, finsterer als ein Winterhimmel. Sie blieb in dieser üblen Stimmung bis zum Abend, sprach mit niemandem ein Wort, rührte ihre Karten nicht an. Die Nacht war schlecht. Sie brachte sie damit hin, zu klagen und die Frauen, die an ihrem Bett standen, zu quälen. Das kölnische Wasser, das man ihr reichte, war nicht dasselbe, dessen sie sich gewöhnlich bediente; ihre Kopfkissenzieche roch nach Seife: man mußte nach einer andern suchen, alle Weißzeugkästen umdrehen . . . ihre Reizbarkeit überschritt alles Maß.

Der Morgen kam; sie ließ Gavrilo, ihr Faktotum, rufen, eine Stunde früher als gewöhnlich. „Sage mir um himmelswillen", rief sie, sobald er zur Türe ihres Kabinetts hereingetreten war, nicht ohne eine gewisse Gemütsbewegung, „wer war der Hund, der die ganze Nacht im Hofe gebellt hat? Er hat mich kein Auge schließen lassen". — „Ein Hund, welcher Hund . . . vielleicht der des Taubstummen"? stammelte er mit unsicherer Stimme. — „Ich weiß nicht, ob er dem Taubstummen gehört, aber Tatsache ist, daß ich nicht schlafen konnte. Außerdem bin ich erstaunt, daß es in meinem Hause so viele Tiere gibt. Ich möchte wissen weshalb. Haben wir nicht schon einen Hund im Stallhof"? — „Gewiß". — „Nun, wozu noch einen weitern? Das ist außer der Ordnung, und das kommt nur daher, daß es keinen Staroſten (Intendanten) im Hause gibt, ja, weil kein Staroſt da ist . . . Und wozu hat der Taubstumme einen Hund? Wer hat ihm erlaubt, einen Hund bei mir zu haben? Gestern trat ich ans Fenster und er lag im Garten, wo er ich weiß nicht welchen Unrat hingebracht hat und ich habe dort Rosenstöcke". Sie hielt einen Augenblick inne. „Heute noch soll er nicht mehr hier sein! verstehst Du"? — „Vollkommen". — „Noch heute, und nun kannst Du gehen, ich werde Dich später rufen lassen, um Deinen Bericht zu empfangen".

Gavrilo zog sich zurück. Im Vorzimmer sah er Stépan, der auf einer Bank schnarchte. Er weckte ihn und gab ihm mit leiser Stimme einen Befehl, auf welchen der Diener halb mit einem Gähnen, halb mit einem Gelächter antwortete. Träge erhob sich Stépan, schlug seinen Kaftan um sich, zog die Schuhe an und stellte sich auf die Außentreppe. Kaum war er fünf Minuten dort, so erschien der taubstumme Guéraßim mit einer ungeheuren Last Holz auf dem Rücken, sein unzertrennlicher Begleiter Mumu hinter ihm. Die Witwe ließ ihr Schlafzimmer und Kabinett selbst im Sommer heizen. Der taubstumme Guéraßim stieß den Diener Stépan mit der Schulter auf die Seite und trat mit seinem Holz in das Haus. Mumu blieb wie immer außen, aber Stépan beobachtete ihn: er ergriff einen günstigen Augenblick, schoß auf den Hund wie ein Geier auf den Vogel, drückte ihn auf den Boden, packte ihn dann schnell und gewann, ohne daran zu denken, daß er unbedeckten Hauptes war, die Straße, stieg auf die erste Droschke und ließ sich nach dem Markt führen. Dort hatte er bald einen Käufer gefunden, dem er Mumu für 50 Kopeken (zwei Franken) unter der bestimmten Bedingung überließ, daß er denselben mindestens eine Woche angebunden halte. Nach Beendigung des Geschäftes stieg er wieder in die Droschke, verließ sie aber in einer gewissen Entfernung vom Hause, wo er zu Fuß wieder anlangte, indem er über eine Umzäunung sprang. Diese Vorsichtsmaßregeln waren übrigens ganz überflüssig, indem sich der taubstumme Guéraßim nicht mehr im

Hofe befand. Es war das erste Mal, daß dies geschah. Er lief nach allen Seiten herum, seinen Hund suchend und rufend. Er lief nach seiner Kammer, nach dem Heuboden, auf die Straße, dahin, dorthin und überall vergeblich: Mumu war verloren. Der taubstumme Guéraßim wandte sich an die Leute des Hauses, fragte sie mit Gebärden der Verzweiflung, ob sie seinen Hund nicht gesehen hätten. Die einen wußten wirklich nicht, was aus ihm geworden war, und schüttelten verneinend den Kopf, die andern waren von der Wahrheit unterrichtet und lachten heimlich; der Majordomus nahm eine wichtige Miene an und begann auf die Kutscher zu schimpfen. Dann ging der taubstumme Guéraßim in aller Eile davon. Es war beinahe Nacht, als er zurückkehrte. An seiner niedergeschlagenen Miene, seinem müden Gang, seinen staubbedeckten Kleidern konnte man leicht erkennen, daß er die halbe Stadt durchlaufen hatte.

(Fortsetzung folgt.)

Zur Belehrung

Licht.

Jede Menschenseele empfindet Sehnsucht nach dem Licht und Grauen vor der Finsternis. Für einen Menschen gibt es keine größere Strafe als dunkle Gefangenschaft. In finstern Gefängnissen ist schon Mancher blödsinnig oder irrsinnig geworden. Es geht dem Menschen wie der Pflanze. In dunklen, düsteren Räumen lebend, verblaßt und verwelkt der Mensch. An der Sonne blüht er auf und strahlt vor Gesundheit. Darum sind die Völker des sonnigen Südens viel lebhafter und heiterer, sang- und tanzlustiger als die ernsten Bewohner des kalten, lichtarmen, hohen Nordens, wo es so lange Nächte gibt.

Die Menschen haben die Wohltat des Lichtes sehr früh erkannt, und die Quelle des Lichtes, die Sonne, zu ihrem Gott gemacht und angebetet. Bei den Egyptern bedeutete z. B. das Licht der Vater aller Götter. Sein erstgeborener Sohn tronte in der Sonnenscheibe und wurde in dem uralten Sonnentempel zu Memphis verehrt.

Bei andern Völkern war der Gott Baal der Herr des Himmels. Sein Haus stand auf dem himmelragenden Tempel zu Babylon. Ihm zu Ehren wurden auf den Höhen des Karmel und Libanon Feuer entzündet. Niemals wagten sich Schiffer in das weite Meer hinaus, ohne dem Sonnengott ein Opfer dargebracht zu haben, damit er sie schütze.

Auch in Indien gab es einen Gott des Lichtes „Ormuzd“ und einen Fürsten der Finsternis „Ahriman“. Von Ormuzd kam alles Gute, Schöne, Glanz und Helle, von Ahriman alles Böse, auch die Giftpflanzen und Raubtiere, Nacht und Tod, usw.

Aber wir Christen wissen, wer der wahre Vater des Lichtes ist und noch nicht lange ist überall gesungen worden, angesichts der Krippe zu Bethlehem:

Das ew'ge Licht geht da herein,
Gibt der Welt ein'n neuen Schein;
Es leucht't wohl mitten in der Nacht
Und uns zu Lichtes Kindern macht.

Nun will ich euch aber verschonen mit gelehrten Erklärungen der Eigenschaften und Wirkungen des Lichtes u. dgl. Das ist mehr für Physiker. Nur mit zwei Lichtarten möchte ich euch bekannt machen: Es gibt 1. Lumineszenzstrahlung, oder Leuchten ohne Wärme. 2. Temperaturstrahlung, oder Leuchten mit Wärme.

1. **Lumineszenzstrahlung** findet man z. B. beim Leuchten lebender Tiere. Wer hat nicht schon in warmen Sommernächten leuchtende Johanniskäferchen gesehen? In einem meiner Jugendlieder heißt es:

Die kühlen Abendwinde schläfern
Und wiegen säuselnd mich in Ruh',
Das grüne Licht von hundert Käfern,
Es strahlet traumhaft rings mir zu.

Beim Johanniskäfer strahlt das sanfte Licht von der Unterseite seines Körpers aus. — In Südamerika leben sehr viele Käfer, welche unsere Johanniskäfer an Größe und Leuchtkraft weit übertreffen, so daß Wald und Garten platzweise ganz erhellt erscheinen. In Mexiko gibt es Käfer von ähnlicher Gestalt und Größe wie unsere Maikäfer, die „Cucujos“. Das Licht, welches von ihrem Kopf ausgeht, ist so lebhaft, daß man in der Nähe lesen kann. Mexikanische Damen benutzen diese Leuchtkäfer als Schmuck, indem sie dieselben in Tüll eingenäht im Haar tragen; sie füttern dieselben mit Zucker und baden sie einigemal im Tag. Solch leuchtender Haarschmuck würde euch wohl auch gefallen? Arme Eingeborne beleuchten ihre Hütten, indem sie mehrere Cucujos in einen ausgehöhlten Kürbis einschließen und denselben als Laterne aufhängen. —